

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

274 (25.11.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Der französische Harry Domela

Paris, Ende November 1931.

Auch Frankreich hat jetzt seinen Harry Domela, wenn auch die Umstände, unter denen sich der französische Gentleman unter den hohen Herrschaften einführt und beweist, natürlich nicht ganz die gleichen sind.

Vor einigen Monaten machte ein reicher Amerikaner in Dieppe die Bekanntschaft eines jungen Mannes. Der Amerikaner war niemand anders als der Herzog de Guise-Hitte, einer der Männer, der auf die Krone Frankreichs Anspruch erhebt, weil er aus dem Königsstamm Orleans stammt. Der junge Mann führte sich bei ihm durch einen fingierten Brief ein. Seine Mutter, eine Frau Baronin de Fontes, behauptet in dem Brief, den Herzog de Guise-Hitte vor Jahren einmal in England getroffen zu haben, und sie hat ihn, ihrem Sohne beiseite zu sehen. In Wahrheit war die Mutter von de Fontes schon vier Jahre vorher gestorben, ohne Baronin gewesen zu sein, und de Fontes hieß in Wahrheit Serge de Lenz (bitte auf den Vornamen zu achten!).

Der Herzog glaubte in dem jungen de Fontes einen feinesgleichen zu erkennen. Er verkehrte mit ihm freundschaftlich und er schenkte ihm sogar ein Buch mit einer Widmung: „Meinem Freunde Serge. — C. C. de Guise-Hitte“. De Fontes erzählte ihm offen, daß er augenblicklich in einer Fabrik zu Dieppe arbeite, und ermaligte es sogar seinem herzoglichen Freunde, einmal die ganze Fabrik zu besichtigen. Gegenüber seinen Arbeitskameraden behauptete er, er arbeite, um sich die nötigen Kenntnisse zur Errichtung einer eigenen Fabrik in Mittelfrankreich anzueignen. Er sei eines anderen Stammes als sie und könne sie daher auch nicht duzen.

Die sympatische Erscheinung des hohen Herrn de Fontes, der ja obendrein ein Vertrauter des Herzogs de Guise-Hitte war, fand überall in Dieppe bereitwilligsten Einlaß. Als Freundin hatte Herr de Fontes ein Fräulein Margarethe Schiel, eine österreichische Tänzerin, die in einem Nachtlokal in Dieppe auftritt, und als Verlobte hatte er niemand anders die Tochter des Polizeikommissars von Dieppe.

Am 30. Oktober wurde plötzlich dem Herzog der Kassenstrahl gestohlen. Man hatte Serge de Lenz so wenig im Verdacht, daß man zunächst einen früheren Kammerdiener des Herzogs für schuldig hielt. Erst später fiel auf, daß Serge de Lenz an dem Tage, an dem der Diebstahl begangen wurde, nicht in seiner Fabrik erschienen war. Denn nachrichtlich ist die Verhaftungsmomente und schließlich gab es keinen Zweifel mehr. Nun öffnete man das Strafregister von dem Herrn. Er war ein ganz gefährlicher Räuber, der schon 1911, als er noch nicht 20 Jahre alt war, seinen ersten Diebstahl begangen hatte und der 1923 zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt worden war. Er hatte sich im Gefängnis so aufgeföhrt und soviel gebetet, daß sich eine Vereinigung zur Verbesserung des Loses der Gefangenen für ihn einsetzte und bewirkte, daß er bereits am 13. Juli dieses Jahres aus dem Gefängnis kam. Sofort hatte er es verstanden, sich ein Empfehlungsschreiben an den Direktor der Fabrik in Dieppe geben zu lassen und gleich von ihm angeteilt zu werden.

Wenige Tage nach dem Diebstahl war Serge de Lenz verschwunden. Zufällig entdeckte ein Anwohner eines Brüsseler Hotels das Bild von Serge de Lenz in einer französischen illustrierten Zeitung, und es kam ihm bekannt vor. War es nicht jener Diebstahl, der ihm unter der Behauptung, sein Freund, der Konig von Peru, könne ihm wegen Krankheit heute nicht seine Operngelder bringen, vom Hoteldirektor ein Dornallos leihen ausgeliehen hatte? Jetzt wurde der Dieb in Brüssel verhaftet. Geld und Juwelen im Werte von 500000 Franken hatte er seinem herzoglichen Freunde gestohlen. Er will aber auch jetzt noch nicht wieder ein gewöhnlicher Erdenbürger oder ein normaler Gefängnisbewohner werden und behauptet den Polizeibeamten gegenüber die tollsten Dinge. Er habe einst die berühmte, wegen Spionage während des Krieges erschossene schöne Tänzerin Mata-Hari zur Freundin gehabt, er habe noch vor einigen Wochen mit der berühmten französischen

Dichterin Gräfin de Noailles in Paris gespeist, und den Tänzerinnen, die er in den Brüsseler Nachtlokalen traf, erzählte er sogar, er habe sich die Frau Mussolinis „geleitet“. Zwei bis drei Wochen wird er jetzt in Belgien wegen Gebrauchs eines falschen Namens festgehalten, und dann wird er an die französische Polizei ausgeliefert. Er sagt, ganz Frankreich werde noch Lachen, wenn es dann erfährt, welche hohen Herrschaften ihm bei seinen Raubzügen geholfen haben.

Sein Rauben von Photographen verdirbt er regelmäßig jetzt sein Gesicht mit seinem Dutz. Das Gesicht des Herzogs dagegen läßt sich überhaupt nicht photographieren. Es sieht zu verduht aus.
Kurt Lenz.

Theater und Musik

Badisches Landestheater

Neu einstudiert: Hänel und Gretel

Das Humperdinische Märchenpiel hat wieder die Allen jung und die Jungen froh geitimt. Es steht in diesem reizenden Werk viel feine Romantik und noch mehr feine Musik. Nach Humperdinck wird keiner kommen, der diesen Stoff in ein solch „märchenhaftes“ Gewand hüllen könnte. Man macht ihm gerne den Vorwurf, daß es im allgemeinen zu prunkhaft, zu prächtig auszufallen wäre. Gewiß, aber alles zu seiner Zeit. Humperdinck mußte mit lauter und schwerer Jugend reden, sonst hätte man ihn in der Wagner-Meta nicht verstanden. Und seine Sprache ist schön, sie ist kunstreich und hat Humor. Sie ist durchaus nicht leicht zu verstehen, das hat sich wiederum bei der letzten Aufführung im Orchester-Kapellmeister Schwarz hat auf eine feine Arbeit abgeben wollen, dabei kam aber das Gesamtbild bei manchen Stellen ins Schwanken. Dennoch hinterließ gerade die Durchführung des genial angelegten Orchesterparts einen himmelsvollen Eindruck. Unsere Sängerrinnen und Sänger lieben Humperdinck — sie hätten keine „Königslieder“ außerordentlich — weil er sanftlich und lebendig geschrieben hat. Die alte Durchführer der Rollen ist Musikalität voraus. Lotte Filschbach (Gretel) und Emma Seibertz (Hänel) haben den Abendbesen, den scheinbar einfachen aber doch schwierigen Zwiespaß, rein und schön abgetönt gesungen. Das Geschwisterpaar erfüllt auch eine lebendige, ungenutzte Darstellung. Malie Franz als Besenbinderin war ebenso natürlich im Gebahren wie der Besenbinder, den Karlheinz Löfer etwas leichter und bewegter aufstak, als man es sonst von den Trägern dieser Rolle gewohnt ist. Elfriede Haberhorn hat in allen Sätzen einer hohen Schule den Szenenritt exekutiert. Ihre Knäuelherz nahm ausgezeichnet in den Märchenrahmen, in den das feine geistige Bühnenbild gefaßt war. Die weißen, lichten Engel haben sich kalt und steil, gleichsam uniformiert und untomanisch, in das Bühnenbild eingewöhnt. Viktor Prühla gestaltete die Schlüsselform beschnitten, sie ließ das Märchenpiel gemittelt ausfallen.

Auch die Puppen war neu einstudiert. Das Feuerwerk ist wohl selten, es will aber doch bedenken, daß auch nach und nach sich an ihm Edeleucht ansetzt. Inwiefern an alle möglichen Effekten gewöhntes Ohr will die weiche, unbeschwertere, an die Zeit ihrer Entstehung gebundene Musik nicht mehr zulagen. Dem Spiel auf der Bühne kann jedes Jahr seine eigene Krönung geben. Was an Spielzeug neu auf den Markt kommt, nimmt die Puppen in ihr Reich auf. Beigabe sie haben eine Ausstellung aus dem Dornroschen Spielwarenladen, die die Kinderherzen höher schlagen ließ, so bildet heute den Clou ihrer Unterthanen die allseitig beliebten und bewunderten Märdmännchen. Im allgemeinen ist der Bestand der Menagerie zurückgegangen, augenscheinlich seiender Solonnysschen in bunt bekümmerten Schachteln. Vielleicht könnte man das auch als Zeichen der Zeit bemerken, denn der Knecht Rupprecht braucht dieses Jahr nicht in die höheren Stadwerke steigen. Die Puppen war in jeder Hinsicht reizend ausgestattet. Was dieses Mal an tänzerischer

Qualität besonders auffiel, wurde bei der letzten Neuenstadt für die Götter-Vielefeld zeichnete, durch seinen Geschmack wogon.

Philharmonisches Orchester Karlsruhe

Zweites Sinfonie-Konzert

Zwanziger der erwerbslos Musiker des Philharmonischen Orchesters fand in der Festhalle ein Sinfonie-Konzert statt, das Ernst Rahnert mit den klassischen Variationen „Reinen, Reinen Sorgen“ eröffnete. Rahnert hat die Variationen in ruhigem Tempo genommen, so daß ihre Chromatik, auf die sie aufgebaut sind, fällt in die Erscheinung tritt, auch die Registrierung half dazu, das Plastizität des Wertes ins richtige Licht zu setzen. Rahnert selbst spielte unter dem Dirigenten, er meistert sie virtuos und die Längen, unter denen das Plastizität leidet, durch farbige Akzente und starke Akzentuierung vergessen lassen. Aus Bruders Musiklang die hiesige Konzertsängerin Silke Paulus hat Andromache. Das fällige, in allen Registern gleich kräftig disponierte Stimmmaterial der Sängerin konnte all den großen Anforderungen die diese Partie stellt, in vollem Maße gerecht werden. Der Vortrag der Künstlerin hat Gll. Seiber von der Glee, der Leiter des Philharmonischen Orchesters, hat mit wohlthuender Schattierung der Orchesterbegleitung der Stimme freie Entfaltung ermöglicht. Die Sängerin fand mit der Wiedergabe solch starken Beifall, sie sich zu einer Dreingabe entschließen mußte. Johannes Schmitt ein Pianist mit sehr beachtlichen Qualitäten. Er spielte Schumanns Klavierkonzert von Tschaiowski. Die Wiedergabe war allen Teilen großartig, sie geschah mit einer reifen, brillanten Kunst. Ebenso bewundernswürdig war aber auch die überaus schwierige Orchesterbegleitung, die erkennen ließ, daß hier sich ein solches Zusammengedungen haben, die schwierigen Aufgaben mühsam zu lösen verstanden. Es wurde schon einmal an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß ohne irgend welche Bedenken dieser Orchester mit unserm Landesorchestern verformt werden können, um damit große symphonische Werke auszuführen. Dieses Sinfonie-Konzert, das an die Ausführenden große Ansprüche stellt, konnte Seiber von der Glee ein temporeicheres und ein feines kolorieren. Die lächelnde Eintrachtigkeit der Sinfonie konnte er trotzdem nicht bannen. Der Frauenchor des Sinfonischen Konjertoriums trat durch seinen weichen Stimmlang die Gefühlsphäre des Schlußteils, so daß der Abend ein wirkungsvollen Ausklang fand.

Allerlei

Die Auffassung der Sahara. In der französischen Zeitschrift „Coloniale“ wird der Plan erörtert, die Wüstenzone der Sahara der Kultur zu erschließen. Die Anregung hat Bremond gegeben, der durch die Anpflanzung von Gelechten die Sandbüche der „Landes“, eines der ödesten Flecken Europas, vollständig gestaltet hat. Bremond's Plan sieht für die Sahara die Auffassung der mexikanischen Nienfaktoren vor, einer Pflanze, die Eigentümlichkeit hat, auf ausgetrocknetem und wasserlosem Boden zu gedeihen, weil sie mit Wasser gesättigt ist. Solche Pflanze wie der „Cereus Pringlei“, erreichen eine Höhe bis zu 18 Metern. Andere wieder entwickeln aus weiterem Reagen und verästelten Ästen ein langes Stachelwerk in einer Höhe von 10-12 Meter. Andere bilden mochte Wasserbehälter, die in der Wüste belohnt sind, weil sie über große Mengen Wasser enthalten. Die anderen Kaktusarten liefern überdies den mexikanischen Eingeborenen das Rohmaterial für grobe Gewebe. Ein Wald von solchen Nienfaktoren würde ausreichen, um die klimatischen Verhältnisse der Wüste von Grund auf zu verändern, weil die dichten Büsche und Stämme von den Strahlen der Sonne geschützt, weniger rasch austrocknen würden, und weil zudem in westlicher Teil der Sahara Energie von der feuchten Oberhaut der Pflanzen absorbiert wird.

WAHN-EUROPA 1934

EINE VISION VON HANNS GOBSCH

52 Nachdruck verboten. Copyright by Fackelreiterverlag Hamburg-Bergedorf

Im Süden, vom Hügel des Invalides her, schmetterten Kavalleriesignale. Pferdehufe galoppierten. Schwadronen ritten gegen den Pont Alexandre an. Vor ihnen her leuchteten geblähte Menschentiere.

Den Kessel sprengen! Mehr wollten im Augenblick die umzingelten Massen nicht. Die Attacke der Schwadronen brach sich in den Bergen von Menschenleibern. Jetzt setzte die Flut der Gebekten von neuem an. Jenseits der aufgerissenen Schwadronen winkte freie Fläche und Freiheit! Eine brüllende, tosende Lawine überstrang den breiten Ball von Leibern, durch die aufgerissene Kavallerie hindurch. Was nicht totgetampelt wurde, geriet in den versweifelten, flugenden Strom, der nach Westen abrauschte wie ein wütender Fluß, der keine Dämme durchstieß.

Die Menschenschwaden ergossen sich in die Straßen, die nach Südwesten vom Champ de Mars führen. Die unachene Fläche des Champ de Mars verwandelt sich in Minuten zu einem kochenden Menschenmeer. Noch sind hier keine Truppen, nur schwache Polizeiaufgebote, die erschlagen werden. Ziellos, wie Tiere, die ihre Kräfte entstrangen, ballen sich hier lechztaugend, siebentaufend Kreaturen zusammen, ohne klares Bewußtsein ihres Tuns, dumpfen Trieben preisgegeben — brüllend, Mordlust oder Angst in den Augenhöhlen, jeder in jedem den Feind mitternd und doch alle zusammengeschnitten von einem dumpfen Gefühl der Zusammengehörigkeit, aneinandergeleitet von der Sinnlosigkeit oder Notwendigkeit desselben Schicksals. Trümmer eines Revolutionsheeres, das ausso, eine neue Freiheit, ein neues Frankreich zu gebären.

Da springt plötzlich ein Wille auf, der sich der Herde bemächtigt. Jemand brach er auf, von irgendwo brach er ein in die Schirne. Der Effekturm! Der Effekturm muß erobert werden! Das eiserne Ungeheuer, das mit grellen Röhren über dem Chaos thront! Ist es nur ein aus dem Nichts aufstrebender Haß, der ein Wahrzeichen französischer Vergangenheit umstürzen will, nur weil es eben Teil einer abgehenden Vergangenheit ist? Aber glaubt sich die geblähte Masse oben auf den Plattformen des Metallriesen sicherer? Denn jede Minute können Truppen nachstoßen.

Von allen Seiten formiert er sich zum Sturm. Aber der Sturm ist nicht triebhaft in Gang gesetzt, er entspringt starkem Willen. Abée Landru, die mitten im nächstlichen Gewühl an ihren Sieg und die Notwendigkeit dieses Sieges glaubt, hat die Parole ausgestoßen: Der Effekturm muß uns gehören! Nicht das Eisengerüst will sie erklimmen, sondern die Radiostation, die den obersten Stod krönt! Rache für Bronca und Brandt!

In ihrem Ledermantel und Leberkane, ein Gewehr über die Schulter gebündelt, umringt von einem Trupp Arbeitern, die sich unterwegs mit den Gewehren und der Munition erwärmer Soldaten bewußt haben, gleicht Abée einer Flamme des Hasses. Die

Revolution ist nicht zu Ende! Sie beginnt erst! Dort oben von der Höhe des Eiffelturmes will sie dem starrten Europa ihren Kampf in die Ohren gellen!

Die Masse hat Ziel und Störströmung. Sie flüßt unbeschränkbar Willen. Das Polizeiaufgebot, das sich am Fuß des Turmes den Aufstürmenden entgegenwirft, ist binnen Sekunden niedergewalst. Als gelte es, den Himmel zu erklimmen, so stürzen jetzt Hunderte die Treppen hinauf, die in vier gewaltigen Stufen zu den Plattformen hinaufführen. Während wütende Haufen die achthundert Stufen bis zum zweiten Stod hinanziehen, fährt ihnen Abée mit einem wagnisvollen Stoßtrupp im Aufzug voraus. Oben im dritten Stod, brechen sie, Avantgarde eines nachdrängenden Heuschreckenschwarms, aus dem Aufzug heraus. In den Senderraum ergießt sich der Appell über das nächste Europa: Noch eine Kavalle, die die Zuhörer von fünf Erdteilen mit der bezaubernden Korstellung eines friedlich gehenden Paris erfüllt. Die ersten Kammerdnenner, die von Quai des Tuileries heraufdröpselten, mitschen sich noch in die Klänge der Jazzmusik, die jäh abriß. Der Donner feuriger Geschosse und das Rauschen der Maschinengewehre schlugen noch minutenlang gegen das offene Mikrofon, das der erste Leiter ausschalten vermag. Was mögen die aufstrebenden Hörer Europas gedacht haben, als plötzlich der einflussreiche Tanao mitten im Takt abbrach und sich fortsetzte als Gewehrschattern und Geschützdröhnen?

Radioleute und Musikanten sind keine Krieger. Sie kapitulieren kamplos vor den zurückgehaltenen Revoklern und Gewehren. Der leitende Beamte, der sich zu vorfristigem Protest hinreißen läßt, wird durchs Fenster hinausgestürzt.

Nach fünf Minuten steht vor dem Mikrofon ein junger Student. Vor ihm auf dem Lejevalt liegt das Manifest, das Abée soeben mit fliegender Hand hingeworfen hat. Aus leidenschaftlichem Munde ergießt sich der Appell über das nächste Europa: „Der Effekturm, Paris. An alle Völker! — Am Mikrofon steht Leon Brandt! Völker Europas, ich verkünde euch die Revolution des französischen Volkes! Frankreichs Massen haben als Vortrupp eines Erdteils den Krieg gegen den Krieg eröffnet, gegen die Imperialisten der Welt! Gewissenlose Regierungen waren im Begriff, Europa in ein Schlachthaus zu verwandeln! Mit erdarmungsloser Gewalt habe ich eingegriffen. Paris löst, tobt, kämpft. Die Schlacht ist entbrannt! Hört ihr die donnernden Geschosse, die gegen die revolutionären Arbeiter aufzuehären sind? Hört ihr die bellenden Maschinengewehre, die eure freilebenden Brüder niedermäßen? Hört ihr die Todesgeschreie derer, die von den Dandagnaten der Imperialisten zerstückt werden? Völker! Proletarische Brüder in aller Welt! Wir geben euch ein erhabenes Beispiel des Kampfwillens und der Todeserachtung. In Paris, in Marseille, Lille, Lyon, in allen Städten und Industriezentren, in ganz Frankreich hat der Generalkrieg eingesetzt! Regierungsviertel und alle Ministerien sind schon in unserer Hand. Mehrere Regimenter sind kamplos zu uns übergetreten. Der Sieg kann den französischen Arbeitern, Bauern und Gleichgesinnten nicht mehr entriksen werden! Noch wenige Stunden! — und ich, Leon Brandt, übernehme im Namen des arbeitenden Volkes die Regierung!

Brüder in allen Ländern! Die Fackeln der Revolution sind an

gezündet. Erwaucht! Erwaucht! Brüder in Deutschland und England in Polen, Brüder in Italien! Kämpft! Kämpfe Brüder, setzt heldenhaften Armeen in Marsch nach Westen! Wir ziehen nach Osten entgegen! Die vereinten Revolutionsheere werden die Alpen vordringen, um den Herr schuldwürdigen Reaktion zu unterbreiten! Lobeheldschaft dem Diktator Caproni! Ich, Leon Brandt, rufe euch! Deutsche helft! Russen, brecht vor! Polen, eure Grenze im Osten Italiener, werft Ketten ab! Ich grüße euch, Ich grüße das neue Europa. . .

Rufendes Gewehrfeuer rauscht aus der Tiefe heraus. Lauter vermurdelte Tiere — so klingt es — machen den Champ de Mars erben.

Abée stürzt aus dem Senderraum auf die Plattform. Das Gewehr auf der Spitze des Turmes schleudert langelle Lichtbündel über blau-weiß-roten Farben und überstrahlt das Grauen, das sich der Erde vollzieht.

„Wir sitzen in der Raufelalle“ schreit es durch Abées Kopf. Aufzug sauft sie mit ihrem Stoßtrupp zum zweiten Stod auf unter. Hier hängen schon etwa hundert Revolutionäre an der Brüstung und geben Schnellfeuer ab auf die Truppen, die den Norden, Osten und Süden gegen den Effekturm zum Angriff vorgehen.

„Kämpft, Brüder! Leisten Blutstropfen her!“ Abée prinst rüd in den Aufzug und rührt zum ersten Stodwerk hinunter. Hier ist die Brüstung ringsum schon von Tausenden feuernden Schützen besetzt. Abée preßt sich in eine Lücke. Schuß um Schuß um ihrem Gewehr. „Brüder, billig lassen wir unser Leben nicht!“

Die anstreichenden Truppen haben schwere Arbeit. Das erste zweite Stodwerk ist mit Gewehren gespickt. Unten die Effekturm ist roß die unbewaffnete Masse. Ihr bleibt nur die Flucht nach Westen, oder über den Pont de Jena. Dorthin rollt die fliehende Menschenlamme.

Abées Herz ist frei von Furcht. Der Kampf hier oben ist schicksallos. Aber sie wird für die Revolution sterben! Brandt rüdt der jetzt zweifellos niedergeknallt in einem Dornenfeld des Unminifisteriums liegen mo. Mit jedem Schuß, der ihrem Gewehr laut entfährt, rächt sie Leon Brandt! Seber Schuß trägt ihren Willen in die Welt! Morgen werden die Arbeiter diffidieren.

Der Effekturm erbebt plötzlich unter Kanonenschlägen. Draußen am Rande des Champ de Mars, unweit der Ecole militaire, sind Geschosse aufgefahren, um die Infanterie zu schonen. Granaullen. Das Eisengerüst krönt, löst in seinen Vertiefungen Stahl kämpft gegen Stahl.

Anten auf dem Champ de Mars schreit das Schlachtoch schillert Bergen Berwubeter und Zerlampfiter. Der Kampfplarm treiben oben im Senderraum durch das Mikrofon in die Ohren Europas Auf Tausenden von Kilometern erleben die anderen Nationen blutige Geschehen, werden Zeugen eines heroischen Krieges, Millionen Franzosen eröffnet haben gegen den Nord der Welt, Nordende und Gemordete. Erkennen die aufstrebenden Völker fürchtbare, uralte Schuld?

(Fortsetzung folgt.)